

Andreas Kossert

KALTE HEIMAT

Die Geschichte der
deutschen Vertriebenen
nach 1945

Pantheon



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Pamo House liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

Der Pantheon Verlag ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH.

Dritte Auflage
Pantheon-Ausgabe November 2009

Copyright © 2008 by Siedler Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München,
nach einer Vorlage von Rothfos + Gabler, Hamburg

Redaktion und Satz: Ditta Ahmadi, Berlin

Karten: Peter Palm, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-570-55101-1

www.pantheon-verlag.de

Inhalt

Vertriebene als Opfer?

Die Geschichte eines politischen Drahtseilakts 9

»Aus dem Osten«

Die Herkunftsgebiete der deutschen Vertriebenen 17

Der Exodus der Deutschen aus dem Osten

Flucht, Vertreibung, Zwangsausweisung 27

»Die Polacken kommen«

Deutsche Vertriebene nach 1945 43

 Traumatisierung und Schmerz 43

 Elend, Hunger und Nissenhütten 47

 Deutscher Rassismus gegen
 deutsche Vertriebene 71

»Deutschlands Problem Nr. 1«

Eingliederungsbemühungen und Lastenausgleich 87

 Zwischen Rückkehrhoffnung und Neuanfang 87

 Das Lastenausgleichsverfahren 92

 Die Flüchtlingssiedlungen 110

 Mißverständnisse und Vorurteile 121

»Verzicht ist Verrat«	
Interessenvertretung und Politisierung der Vertriebenenfrage	139
Die Entstehung der Vertriebenenverbände	139
Die Parteien und die Vertriebenen	165
Die Radikalisierung der Vertriebenenverbände	182
Realer Sozialismus, die Linke und der »Revanchismus der Ewiggestrigen«	185
»Verschwiegene vier Millionen«	
Vertriebene in der SBZ und in der DDR	193
Radikale Zwangsassimilation	193
Vom Verschwinden der »Umsiedler«	215
»Mit den Vertriebenen kam Kirche«	
Kirchen und Frömmigkeit	229
Traditionstransfer aus dem Osten	229
Evangelische Vertriebene	238
Katholische Vertriebene	252
Ein deutsches Thema	
Flucht, Vertreibung und Vertriebene in Literatur und Medien	269
»Nacht fiel über Gotenhafen«	269
Vertreibung und Vertriebene in der (west-)deutschen Belletristik	274
Vertriebene in der Literatur der DDR	290
Mehr als Trachten und Heimattümelei	
Das kulturelle Erbe der Vertriebenen	301
Das Vermächtnis der verlorenen Landschaften	301
Von Knoblauch, Königsberger Klopsen und Mohnkuchen	317

Unbewältigter Schmerz	323
»Eine Flucht, die niemals endet«	323
Gesamtdeutsche Verpflichtung zu Dokumentation und Erinnerung	335
Kalte Heimat	
Vertriebene als Opfer	345
Nachwort	355
Anmerkungen	357
Ausgewählte Literatur	399
Personenregister	423
Bildnachweis	431

Vertriebene als Opfer?

Die Geschichte eines politischen Drahtseilakts

Am 29. Mai 1999 bekannte Bundesinnenminister Otto Schily auf einer Veranstaltung des Bundes der Vertriebenen (BdV): »Die politische Linke hat in der Vergangenheit, das läßt sich leider nicht bestreiten, zeitweise über die Vertreibungsverbrechen, über das millionenfache Leid, das den Vertriebenen zugefügt wurde, hinweggesehen, sei es aus Desinteresse, sei es aus Ängstlichkeit vor dem Vorwurf, als Revanchist gescholten zu werden, oder sei es in dem Irrglauben, durch Verschweigen und Verdrängen eher den Weg zu einem Ausgleich mit unseren Nachbarn im Osten zu erreichen. Dieses Verhalten war Ausdruck von Mutlosigkeit und Zaghaftigkeit.«¹

Das war eine späte Einsicht. Viele der 14 Millionen Deutschen, die nach dem Krieg ihre Heimat verloren, hat sie nicht mehr erreicht. Damals kamen bis zu 2 Millionen Menschen bei Flucht und Vertreibung um, Deutschland verlor ein Viertel seines Territoriums. Abgesehen von der Vertreibung und Ermordung der europäischen Juden hat nichts, was auf die NS-Wahnerrschaft zurückzuführen ist, der deutschen Gesellschaft so schwere Wunden geschlagen und das Land so versehrt. Doch die meisten Deutschen wollten das nicht sehen, nicht hören, nicht wissen. Mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Ende des Krieges hat Günter Grass in der Novelle *Im Krebsgang* betroffen bekannt: »Niemals, sagt er, hätte man über so viel Leid, nur weil die eigene Schuld übermächtig und bekennende Reue in all den Jahren vordringlich gewesen sei, schweigen, das gemiedene Thema den Rechtsgestrickten überlassen dürfen. Dieses Versäumnis sei bodenlos.«² Daß mit dem Osten nicht nur die Vertriebenen, sondern alle Deutschen viel verloren hatten, dieses Bewußtsein schwand bald nach dem Krieg.

Schon der materielle Wert der deutschen Ostgebiete läßt sich kaum bemessen. Schlimmer jedoch wiegt der kulturelle Verlust. Es ist schwer, das Geschehen in angemessene Worte zu fassen und »Pseudologiken, Abstraktionen sowie eine Rhetorik der Zwangsläufigkeit«

zu vermeiden.³ »Die Geschichtsschreibung zur Vertreibung ist aus vielen Gründen besonders anfällig für Rechthaberei und Moralisieren, für politische Instrumentalisierung«, denn alle sind Betroffene, jeder hat seine eigene Wahrheit. Obwohl äußerlich kein Unterschied mehr feststellbar sei, so Karl Schlögel, bestehe nach wie vor eine »mentale Kluft zwischen Deutschen, die ihre Heimat verloren«, und denen, die dieses Schicksal nicht erlitten haben.⁴

In Millionen deutschen Wohnzimmern wurde nach dem Krieg geweint um den Verlust der Heimat. Man muß diese Trauer und diesen Schmerz benennen, das gehört zur geistigen Hygiene, sagt Rüdiger Safranski: »Es gibt eine deutsche Neurose. Alles, was deutsches Schicksal ist, steht unter Verdacht, das sitzt tief. Deutsche Vergangenheit hat die Vergangenheit des deutschen Großverbrechens zu sein, basta.«⁵

14 Millionen Deutsche waren nach 1945 ohne Heimat. Im allgemeinen Chaos des Zusammenbruchs trafen sie in den Besatzungszonen ein, und die Behörden wußten nicht, wie und wo sie diese Massen unterbringen und verwaltungsmäßig einordnen sollten. Vor 1953 findet man für die Heimatlosen Bezeichnungen aller Art. Man sprach von Aussiedlern und Vertriebenen, von Flüchtlingen, Ostvertriebenen, Heimatvertriebenen, Ausgewiesenen und Heimatverwiesenen. 1947 setzte sich dann allmählich »Vertriebene« – *expellees* – durch, auch weil die amerikanische Besatzungsmacht das anordnete. Der Begriff sollte zum Ausdruck bringen, daß die Vertreibung endgültig war und keine Hoffnung auf Rückkehr bestand. Nach Gründung der Bundesrepublik wurde das Wort »Vertriebener« in der Regel dem Begriff »Flüchtling« vorgezogen.⁶

Flüchtling oder Vertriebener? Unterschiedliche Wahrnehmungen lassen erkennen, daß es eine gemeinsame Geschichte aller Vertriebenen nicht gibt; zu verschieden sind deren Schicksale und Erfahrungen. Hier sollen dennoch alle der Einfachheit halber als »Vertriebene« bezeichnet werden. Im Bundesvertriebenengesetz (BVFG) ist das Wort »Flüchtling« für diejenigen reserviert, die aus der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) geflohen sind.

In der Sowjetischen Besatzungszone trafen bis 1949 ohne Unterlaß Flüchtlinge und Vertriebene ein. Insgesamt nahm sie 4,3 Millionen Menschen auf; in Mecklenburg stellten Vertriebene die Hälfte der Bevölkerung. Trotzdem wurde zu Flucht und Vertreibung in der SBZ und späteren DDR geschwiegen. Mit Rücksicht auf die Sowjetunion und die anderen »sozialistischen Bruderländer« durfte über Auswei-



Egerländertreffen in Schwäbisch Hall, 26. August 1950

Die Wahl des Mottos »Wir bleiben der Heimat treu« erfolgte unter dem Eindruck der Vertreibung, noch herrschte der Rückkehrwunsch vor. Doch die vielen Millionen Vertriebenen aus dem Osten sollten für immer bleiben und für alle eine schwere Herausforderung darstellen. »Aus ihrem Land waren sie vertrieben worden, und in unserem wurden sie nicht heimisch. Sie hatten sich bei uns niedergelassen, sie hatten in unserer Stadt ihr Quartier aufgeschlagen, aber eigentlich bewohnten sie ihre verschwundene Heimat. Fortwährend sprachen sie darüber, was sie alles verloren hatten, und davon wollte keiner in der Stadt etwas hören«, schreibt Christoph Hein in dem Roman *Landnahme*.

sung und Vertreibung, gewaltsame Übergriffe der Verbündeten auf die deutsche Bevölkerung sowie Deportation und Zwangsarbeit nicht gesprochen werden. Es gab »Umsiedler«, aber weder Flüchtlinge noch Vertriebene, und spätestens 1950 wurde aus dem »Umsiedler« der »Neubürger«. Die Vertriebenen wurden zwangsassimiliert, doch nach der Wiedervereinigung offenbarte sich, daß trotz der Unterdrückung durch das SED-Regime kulturelle Inseln und einzigartige Milieus erhalten geblieben waren.⁷

Während in der DDR das totalitäre Regime das Thema Flucht und Vertreibung unterdrückte, wurde es in der alten Bundesrepublik beinahe von selbst gemieden. Die Westdeutschen sahen sich in der unsicheren und chaotischen Lage der ersten Nachkriegszeit überrollt vom Strom der vertriebenen Deutschen aus dem Osten, denen es ganz ohne Zweifel noch elender ging als ihnen selbst. Und für viele Vertriebene, die auf Solidarität oder einfach nur auf Mitgefühl gehofft hatten, war der Empfang im Westen ein Schock. Auf die Vertreibung folgte nun die bittere Erfahrung von Ausgrenzung und Ablehnung als unerwünschte Fremde. Mitleid müsse man mit ihnen nicht haben, denn sie seien allesamt Nazis, war eine weitverbreitete Ansicht. Walter Dirks und Eugen Kogon warnten deshalb schon 1947: »Die Nation gilt als eine Einheit im Guten, im Stolz, im Gewinn, im Sieg – sie wird auch im Bösen beim Wort genommen, als eine Einheit behandelt auch in der Niederlage und in der Schande. Die armen Opfer in Schlesien und Ostpreußen leiden stellvertretend für die wahren Schuldigen, und es ist ein Zufall, daß nicht wir es sind, du und ich, die stellvertretend leiden und sterben müssen.«⁸

Im Zusammenbruch von 1945 zerfielen die Deutschen, wie der Migrationsforscher Klaus J. Bade schreibt, in »zwei Schicksalsgemeinschaften« – in die der Einheimischen und die der Vertriebenen –, und diese beiden Lager traten zueinander in »Opferkonkurrenz«.⁹ Dieser Konkurrenzkampf trug »deutliche Züge eines Nationalitätenkampfes und eines Klassengegengesatzes«.¹⁰ Daß aus dem Osten vertriebene Deutsche im Westen des Landes als »Polacken« oder »dahergelaufenes Gesindel« beschimpft und gemieden wurden, zeigt, wie schnell jeder ein Fremder werden und von Diskriminierung bedroht sein kann.¹¹

Die erlittenen Traumata während der Vertreibung, »soziale Isolation und Deklassierung sowie das nachfolgende Ringen um eine Identität zwischen Hier und Dort« machte das Heimischwerden in der fremden Umgebung oft geradezu unmöglich. Die Betroffenen

schwiegen oder öffneten sich allenfalls spät und nur zögernd ihren nächsten Angehörigen.¹²

Seit den 1960er Jahren spielte das Schicksal der Vertriebenen in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit kaum noch eine Rolle, und auch die Erinnerung an das historische Ostdeutschland schwand zusehends, bewahrt nur noch in den landsmannschaftlichen Biotopen. Man tolerierte es jetzt sogar, wenn die ostmitteleuropäischen Staaten die Inkorporation Ostdeutschlands als die Rückkehr »urpolnischer Gebiete« feierten und verschwiegen, daß hier einmal Deutsche gelebt hatten. Vertriebene galten pauschal als Revanchisten, weshalb es unter Intellektuellen verpönt war, sich mit Flucht und Vertreibung der Deutschen zu beschäftigen.¹³

In den 1980er Jahren gelang es allmählich, wenn auch stockend, die Mauer des Schweigens zu durchbrechen und die Geschichte von der Ankunft der 14 Millionen Deutschen aus dem Osten zu erzählen. Einen Auftakt stellte die erste kritische wissenschaftliche Bilanz dar, die 1986 auf einer Tagung unter Leitung von Helga Grebing zum Thema Vertriebene und Flüchtlinge gezogen wurde.¹⁴ Bis dahin lieferten Autoren zur Ankunft der Vertriebenen nach 1945 für gewöhnlich eine allgemein akzeptierte Erfolgsgeschichte und sprachen von einer gelungenen Integration. Anpassung und Eingliederung waren demnach das Ergebnis der gemeinsamen Anstrengung von Einheimischen und Vertriebenen. Der Druck, sich anzupassen, dem die Neuankömmlinge zunächst ausgesetzt waren, die Ablehnung und Ausgrenzung, die diese »Fremden« gerade auf dem Land erfuhren, wird kaum erwähnt. Überliefert wurde die Geschichte allein aus Sicht der Einheimischen, während das Schicksal der Vertriebenen, nämlich was sie erlebt und durchgemacht hatten, bis sie im Westen eingetroffen waren, kaum zur Geltung kam. An dieser Tatsache haben die vielen lokalen Studien und methodisch innovativen Forschungsarbeiten, die in den vergangenen Jahren entstanden sind, nur sehr wenig zu ändern vermocht, da sie wegen ihres räumlich begrenzten Schwerpunkts leider meist nur wenig Beachtung finden und einem größeren Publikum gar nicht zugänglich sind.

Integration soll mehr sein als die Summe der vereinigten Teile, sagt Volker Ackermann. Die Deutschen der Nachkriegszeit verstanden unter Integration aber rein bürokratisch-zweckrationales Handeln. Es überwog eine ausgeprägt materialistische Vorstellung, während persönliche Betroffenheit, Trauer, Traumatisierung und Schmerz nicht wahrgenommen wurden,¹⁵ obwohl viele Anzeichen

dafür sprechen, daß Millionen Deutsche schwer traumatisiert waren. Gustav Seibt sieht in der bundesrepublikanischen Landschaft Hinweise dafür: »Man hat noch nicht über die Anthropologie der deutschen Nachkriegsgesellschaft nachgedacht. Aber wer sie zu schreiben versuchte, der müsste von der massenhaften Elementarerfahrung von Obdachlosigkeit und Flucht ausgehen. Ist sie nicht einbetoniert in der sichtbaren Oberfläche dieser Gesellschaft? In den Hunderttausenden Eigenheimen, in ihrer peniblen Reinlichkeit, ihrer heimatlosen, frostig anmutenden Gleichförmigkeit und ihren überheizten Wohnzimmern? In den Fußgängerzonen und Einkaufszentren, in der geschrubbten Ordentlichkeit, Befestigkeit und Solidität der Lebensumstände? (...) Das Gefühl für die Heimat stand, jedenfalls in den Dichtungen der Menschheit, immer neben der Erinnerung an Flucht und Entwurzelung. Warum sollte das ausgerechnet heute anders sein?«¹⁶

Der Schmerz über den Verlust der Heimat saß tief und konnte durch den Lastenausgleich allenfalls gemildert werden. Das war ein Tropfen auf den heißen Stein, eine Hilfe für den Neuanfang in der Fremde, in der man sich auf Dauer würde einrichten müssen. Aber eine Entschädigung, das konnte und sollte er nicht sein, obwohl man es in der nach Westen ausgerichteten Republik gerne so gesehen hätte.

Die oft gepriesene materielle Integration der Heimatlosen im Wirtschaftswunderland gelang letztlich, weil die Vertriebenen nicht in der Rolle der Betroffenen verharrten, sondern selbst Hand anlegten und durch »ihre Leistungs- und Anpassungsbereitschaft, ihre Arbeitskraft und bald auch ihre Kaufkraft dieses Wirtschaftswunder ganz entscheidend mittrugen«. ¹⁷ Überliefert ist aber die Geschichte der Einheimischen, die angeblich ganz allein durch ihre gewaltigen Leistungen die Heimatlosen integriert haben. Für die Historikerin Helga Grebing gehört die Ignoranz gegenüber den Landsleuten aus dem Osten zu den deutschen Verdrängungsleistungen nach 1945, war gleichfalls eine »Unfähigkeit zu trauern«. ¹⁸

»Der Prozeß der Aufnahme und der Seßhaftmachung der Flüchtlinge war ein langer – zum Teil bis heute noch nicht vollständig abgeschlossener – spannungsreicher und vielfach auch von Rückschlägen begleiteter Vorgang und keineswegs eine ungebrochene Erfolgsgeschichte, und er erforderte nicht nur Anpassungen und Veränderungen von der neu hinzugekommenen Bevölkerung, sondern in ähnlichem Maße auch von den Einheimischen«, resümiert Rainer Schulze. ¹⁹ Die Fremden brachen ein in die bis dahin weitgehend ho-

mogenen Gesellschaften auf dem Land. Ihre Andersartigkeit führte dazu, daß überkommene Abgrenzungen sich auflösten und Gegensätze aufeinandertrafen. Mit der Ankunft der Vertriebenen veränderte sich das Antlitz West- und Mitteleuropas in einem bis dahin ungekannten Ausmaß. Sie leisteten einen substantiellen Beitrag zu Entprovinzialisierung, Säkularisierung und Urbanisierung Deutschlands und stellten damit einen gewichtigen Modernisierungsfaktor dar.²⁰

Es ist an der Zeit, die Vertriebenen selbst in den Mittelpunkt der Untersuchungen zu stellen, wie es die vom Bonner Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland initiierte Ausstellung »Flucht – Vertreibung – Integration« 2005 getan hat. Unter großer medialer Beachtung wurde hier erstmals mit den Augen der Opfer auf die Ankunftsgeschichte geschaut.

Es ist an der Zeit, ideologische Gräben zuzuschütten und sich der Zäsur zu widmen, die die Ankunft der Vertriebenen für Deutschland darstellt und es so nachhaltig prägte wie kaum ein Ereignis zuvor.

Es ist an der Zeit, deutsche Vertriebene endlich als Opfer zu begreifen, die nicht nur unter Flucht und Vertreibung gelitten haben, sondern auch unter der Hartherzigkeit ihrer eigenen Landsleute.

Das auf Initiative des Bundes der Vertriebenen (BdV) geplante »Zentrum gegen Vertreibungen« erregte längere Zeit nicht nur in Deutschland die Öffentlichkeit. Sechzig Jahre nach Kriegsende nahm man auf einmal wahr, daß auch Deutsche im Zweiten Weltkrieg und danach Opfer von Grausamkeiten geworden waren, Opfer des Bombenkrieges oder von Flucht und Vertreibung. Das ließ bei vielen Befürchtungen aufkommen.²¹ Dieser Wendepunkt im öffentlichen Bewußtsein wird – so Michael Schwartz – aber nicht als Chance, sondern als Bedrohung empfunden. Es steht nicht die kollektive Verantwortungsgemeinschaft zur Disposition, sondern es geht um die Aufnahme der deutschen Opfer von Krieg und Nachkrieg in die allgemeine Erinnerung. Eigentlich richtet sich der Kampf um Anerkennung der Vertriebenen als Opfer auf die deutsche Mehrheitsgesellschaft und nicht gegen die ostmitteleuropäischen Nachbarvölker.²²

»Auf der gesellschaftlichen Ebene« sind es »vorwiegend Aussiedler, Vertriebene und ihre Nachkommen, die das Interesse an unseren östlichen Nachbarn wachhalten und persönliche Beziehungen pflegen; auf der politischen Ebene jedoch sollen sie nichts zu melden haben.«²³ Gesellschaft und Politik müssen zusammengeführt werden, ebenso Erinnerung und Geschichte, aber das kann nur geschehen, so

Karl-Peter Schwarz, »wenn die Erinnerung gesellschaftlich akzeptiert und ernst genommen wird. Geschichte, die ganzen Opfergruppen das Recht auf Erinnerung abspricht und ihnen den Zutritt zum öffentlichen Raum verwehren will, ist einer offenen Gesellschaft nicht zuträglich. Sie verhindert, daß ein frischer Wind auch jene Nischen erfassen kann, in denen sich ideologischer Mief festgesetzt hat. Sie ist auch nicht hilfreich in den Beziehungen zu den Nachbarländern, wo sich mutige Historiker und Intellektuelle den nationalistischen und postkommunistischen Geschichtsklitterungen widersetzen und die Vertreibung der Deutschen als das bezeichnen, was sie war, nämlich ein Unrecht und ein Verbrechen.«²⁴

Die aktuelle Debatte bietet allen Deutschen die Gelegenheit, sich der eigenen Vergangenheit zu öffnen. Thomas Krüger, Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung, wirbt dafür, der Geschichte der Vertriebenen endlich mehr Raum zu geben: »Das Thema gehört nicht Verbänden, Interessengruppen oder Ideologen (...), das Leid von Flucht und Vertreibung geht uns alle an.«²⁵

Als sich die Landessynode der Evangelischen Kirche von Westfalen im November 1948 mit der »Aufgabe der Westkirchen an den Ostvertriebenen« befaßte, zeichnete einer der Referenten ein erschütterndes, aber durchaus realistisches Bild: »Die seelische Verfassung der Flüchtlingsmassen kann man in diesem Moment vielleicht am besten dadurch charakterisieren, daß sie irre geworden sind am guten Willen der Besatzungsmächte, der Behörden, der Parteien, auch der Kirche, ihnen zu helfen.« Das Flüchtlingspotential sei »voller revolutionärer Antriebe«, hieß es, »Millionen Menschen im deutschen Volk verwandeln sich in asoziale Typen. Sie gehören nirgendwohin.«²⁶

Daß die Aufnahme der 14 Millionen »nicht zur politischen Dauermalesse wurde, die Radikalisierung ausblieb«,²⁷ dafür zahlten die Vertriebenen mit Verleugnung ihres Schmerzes und kultureller Selbstaufgabe. Schlesier, Ostpreußen, Pommern, Deutschböhmen und Banater Schwaben, die über Jahrhunderte beigetragen haben zur Vielfalt der deutschen Identität, hatten fern der Heimat nichts mehr zu melden. Sie mußten sich anpassen im Westen ihres Vaterlandes, das ihnen zur kalten Heimat werden sollte.

»Aus dem Osten«

Die Herkunftsgebiete der deutschen Vertriebenen

Berlin lag bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs mitten in Deutschland; Görlitz und Frankfurt an der Oder waren keine hoch subventionierten Gemeinden in Grenzregionen, sondern prachtvolle Städte inmitten des Reiches. Noch heute erinnern in Berlin die historischen Kopfbahnhöfe an die Verbindungen in die einstmals deutschen Gebiete jenseits von Oder und Neiße. Vom Stettiner Bahnhof, den man zu DDR-Zeiten zum Nordbahnhof machte, und vom Schlesischen Bahnhof, der in der späten DDR Hauptbahnhof hieß und nach der Wende zum Ostbahnhof wurde, fuhren die Züge nach Breslau, Stettin, Danzig und Königsberg ab. Noch gibt es Spuren, die daran erinnern, daß Deutschland jahrhundertlang über Oder und Neiße hinausreichte. Wer auf dem Berliner S-Bahnhof Friedrichstraße die Stahlkonstruktion sorgsam betrachtet, wird anhand der Firmenstempel feststellen, daß die Produzenten der Träger in »Grünberg/Schlesien« oder »Stettin« beheimatet waren.

Deutschlands einstiger Osten – Schlesien, Pommern, Ost- und Westpreußen sowie die brandenburgische Neumark – machten mehr als ein Viertel des Reichsterritoriums aus. Breslau, Königsberg, Danzig und Stettin waren wichtige Metropolen Deutschlands. Rudolf von Thadden fragt sich verwundert, wie die Erinnerung an sie innerhalb einer Generation aus dem kollektiven Gedächtnis der Deutschen verschwinden konnte: »Versteht man unter deutschem Osten einfach die DDR, oder evoziert der Begriff noch die Vorstellungen, die man früher einmal mit ihm verband, nämlich Gedanken an deutsche Lebenswelten östlich von Oder und Neiße? Noch vor anderthalb Generationen lagen Leipzig und Dresden in Mitteldeutschland, nicht in Deutschlands Osten.«¹

Mit dem Erinnern an Flucht und Vertreibung kehren die Herkunftsgebiete der Vertriebenen, alte deutsche und deutsch geprägte Regionen, ins allgemeine Bewußtsein zurück. Beinahe vergessen scheint, daß ganze Landstriche jenseits der heutigen deutschen Ost-

und Südostgrenzen einst deutsch oder maßgeblich von Deutschen geprägt waren. Dort lagen die Wurzeln der 14 Millionen vertriebenen Deutschen.

Der Kalte Krieg ist vorbei, die ideologischen Angriffe, der Revanchismusverdacht, dem man sich aussetzte, wenn man Schlesien nur erwähnte, gehören der Vergangenheit an. Aber nun stellt sich die Frage: Wie weit ist den Deutschen der historische deutsche Osten bereits entrückt? Viele Dokumentationen sorgen für mediale Präsenz und vermitteln den Eindruck großer emotionaler Nähe. Bei näherem Hinsehen offenbart sich aber, daß den meisten Deutschen das historische Ostdeutschland und die deutschen Siedlungsgebiete in Ost- und Südosteuropa gleichgültig sind. Deutsche Reiseunternehmen bieten ganz unbeanstandet Fahrten »in die Masuren« an, während sie sich niemals erlauben könnten, für einen Urlaub »in Toscana« zu werben. Die einstigen deutschen Kulturlandschaften im Osten sind dem innerdeutschen Wahrnehmungshorizont entrückt.

Es scheint, als sei dieser Verlust, die »halbseitige Reduktion der deutschen Existenz«, wie Karl Schlögel es bezeichnet, ohne Folgen »für das innere Gleichgewicht der Deutschen« geblieben.² Seit sechzig Jahren gehören Schlesien, Ost- und Westpreußen, Pommern und die brandenburgische Neumark nicht mehr zu Deutschland. Seit sechzig Jahren leben die Deutschen nicht mehr in Prag, Brünn und Karlsbad, im Böhmerwald, in Eger und Gablonz. Dessenungeachtet hat Hannah Arendt viele Jahre nach dem Ende des Krieges bekannt: »In meiner Art zu denken und zu urteilen komme ich immer noch aus Königsberg.«³ Das Erbe des deutschen Ostens bleibt ein Teil deutscher und europäischer Geistesgeschichte. Joseph von Eichendorff, Simon Dach, Johann Gottfried Herder, E.T.A. Hoffmann, Käthe Kollwitz, Lovis Corinth, Hannah Arendt, Erich Mendelsohn, Johannes Bobrowski, Siegfried Lenz, Alfred Döblin, Andreas Schlüter, Andreas Gryphius, Arthur Schopenhauer, Kurt Schumacher, Gerhart Hauptmann, Horst Bienek, Günter Grass, Christa Wolf, Rudolf Virchow, Adalbert Stifter, Janosch, Rainer Maria Rilke, Franz Kafka – sie alle sind Teil des Kulturerbes, das der historische deutsche Osten hervorgebracht hat.

Deutschland reichte einst bis an die Memel und darüber hinaus bis nach »Nimmersatt, wo das Reich sein Ende hat«. Dieser heute in Litauen gelegene Ort war der nördlichste des Reiches im fernen Ostpreußen. Mit der Provinz Ostpreußen und ihrer Hauptstadt Königsberg verband man nicht nur Königsberger Klopse, Trakehner Pferde



U-Bahnhof Weberwiese in Berlin, vormals Memeler Straße

Am 21. Dezember 1930 wurde der nach der ostpreußischen Stadt Memel benannte Bahnhof in Betrieb genommen. Mit der einseitigen Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als »Friedensgrenze« durch die DDR-Machthaber 1950 erhielt er dann den Namen des Mitbegründers der Polnischen Sozialistischen Partei Julian Marchlewski. Mitte der 1990er Jahre fielen die zu Ost-Berliner Zeiten angebrachten Wandkacheln allmählich von den Wänden, und der ursprüngliche Name wurde wieder sichtbar. Bei der Sanierung im Jahre 2003 wurden die unerwünschten Spuren der Erinnerung restlos getilgt. In ähnlicher Weise verfuhr man in Berlin mit dem Stettiner Bahnhof (heute Nordbahnhof) und dem Schlesischen Bahnhof (heute Ostbahnhof).

und Bernstein, sondern auch die Weltbäder Rauschen, Cranz, Nidden und Neukuhren, wo Thomas Mann Urlaub machte. Die ehrwürdige Hansestadt Danzig mit der Marienkirche und dem weltbekanntesten Krantor gehören zum alten Westpreußen, ebenso die in das UNESCO-Weltkulturerbe aufgenommene Marienburg an der Nogat, die größte Burganlage der Welt und einst Sitz des Deutschen Ordens.

Westlich schließt die seit 1945 geteilte Provinz Pommern an mit der Hauptstadt Stettin am unteren Lauf der Oder. Zu Hinterpommern gehören die Ostseebäder Misdroy, Leba und Kolberg. Heute ist fast vergessen, daß der östliche Teil Brandenburgs, immerhin ein Drittel seiner Fläche, zur Neumark östlich von Frankfurt an der Oder gehört.

Das kulturell reichste Land des alten deutschen Ostens ist Schlesien mit der Hauptstadt Breslau. Schlesien, das sind barocke Kulturlandschaften, das Hirschberger Tal, das Riesengebirge, das Glatzer sowie das Waldenburger Bergland, das sind die Friedenskirchen von Jauer und Schweidnitz sowie die reichen Städte entlang der Oder bis nach Oberschlesien, dem großen Industrievier mit Oppeln, Beuthen, Königshütte, Ratibor und Gleiwitz.

Aus dem engeren Staatsverband des Deutschen Reiches und der Habsburgermonarchie schieden neben der Provinz Posen und Teilen Westpreußens nach den Pariser Vorortverträgen die deutschen Gebiete in Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien aus. Damit gerieten das Egerland, die Kulturlandschaften entlang der Elbe und im Riesen- und Isergebirge, Prag und Mährisch-Schlesien, die jahrhundertlang deutsch geprägt waren, in den Strudel des Nationalitätenkampfes.

Im Zuge des Landesausbaus und der Kolonisation haben sich deutsche Siedlungen und Siedlungsgebiete auch außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachraums im südöstlichen Europa herausgebildet.⁴ Die Landnahme erfolgte friedlich, denn die jeweiligen Landesherren selbst haben die Siedler gerufen und durch Zusicherung besonderer Rechte dazu gebracht, in öden und menschenarmen Gebieten Land unter den Pflug zu nehmen. Diese Gebiete zogen sich vom äußersten Nordosten, dem Baltikum, wo seit dem Mittelalter eine deutschbaltische Führungsschicht in Reval, Riga und Dorpat Kultur und Landesausbau nachhaltig prägte, bis in das historische Polen, wo deutsche Siedler im mittelpolnischen Lodzer Industrievier sowie in Wolhynien und Galizien ansässig waren. Im Zarenreich traf man in den Städten Rußlands, an der Wolga, am Schwarzen



Caspar David Friedrich, Böhmisches Landschaft mit dem Mille-schauer, 1808

Caspar David Friedrich wurde 1774 im vorpommerschen Greifswald geboren. Seine Familie hatte das katholische Schlesien zu Beginn des 18. Jahrhunderts wegen ihres protestantischen Glaubens verlassen müssen. Wenn man die stimmungsvollen böhmischen Landschaften des Malers betrachtet, meint man darin noch die Sehnsucht seiner Vorfahren nach der alten Heimat zu entdecken. Ein Vierteljahrtausend später verschlug es wiederum viele böhmische Vertriebene an die Ostseeküste, die dort niemals heimisch wurden, denn – so beschrieben Sudetendeutsche ihre Eindrücke von der Landschaft – »der Wind hat gestört«, »die Berge fehlten«, und »Strohdächer kannten wir nicht«.

Deutsche Bevölkerung in den deutschen Ostgebieten sowie in den deutschen Siedlungsgebieten in Mittel-, Ost- und Südosteuropa zu Beginn des Zweiten Weltkriegs⁵

Länder, Landesteile, Provinzen (nach dem Gebietsstand vom 31. Dezember 1937)	Deutsche Bevölkerung (im September 1939)
Deutsche Ostgebiete gesamt	9 955 000
Ostpreußen	2 473 000
Pommern	1 884 000
Ostbrandenburg	642 000
Schlesien	4 576 000
Freie Stadt Danzig	380 000
Baltische Staaten gesamt	250 000
Estland	17 000
Lettland	63 000
Litauen*	118 000
Litauen (übriges Staatsgebiet)	52 000
Polen gesamt	1 200 000
Posen-Westpreußen	335 000
Ost-Oberschlesien	330 000
Östliches Teschener Schlesien	40 000
Mittelpolen	360 000
Wohynien	65 000
Galizien	70 000
Tschechoslowakei gesamt	3 544 000
Sudetendeutsche Gebiete	3 012 000
übriges Böhmen und Mähren	259 000
westliches Teschener Schlesien	67 000
Hultschiner Ländchen	52 000
Slowakei	130 000
Karpato-Ukraine	24 000
Ungarn gesamt	600 000
Westungarn	70 000
Ungarisches Mittelgebirge	220 000
Budapest	30 000
Schwäbische Türkei	220 000
Batschka und Banat	40 000
übrige Gebiete	20 000

* mit dem 1923 annektierten ostpreußischen Memelgebiet

Länder, Landesteile, Provinzen (nach dem Gebietsstand vom 31. Dezember 1937)	Deutsche Bevölkerung (im September 1939)
Übertrag	15 549 000
Rumänien gesamt	782 000
Siebenbürgen gesamt	253 000
Banat	274 000
Sathmar/Bihor/Maramureş	34 000
Buchenland (Bukowina)	81 000
Dobrudscha	15 000
Bessarabien	93 000
Alt-Rumänien	32 000
Jugoslawien gesamt	536 000
Banat	126 000
Batschka und Baranja	191 000
Syrmien	72 000
Slawonien	69 000
Bosnien, Serbien, Herzegowina	30 000
Kroatien	14 000
Untersteiermark und Übermurgebiet	13 000
Krain	6 000
Gottschee	15 000
Sowjetunion gesamt	1 400 000
Wolgagebiet	420 000
Wolhynien (Ost)	60 000
übrige Ukraine	360 000
Krim	60 000
Nordkaukasus	100 000
Südkaukasus	30 000
übrige europäische Gebiete	160 000
asiatische Gebiete	210 000
gesamt	18 267 000

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Andreas Kossert

Kalte Heimat

Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945

Paperback, Klappenbroschur, 432 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-570-55101-1

Pantheon

Erscheinungstermin: November 2009

Nicht willkommen. Die Vertriebenen nach 1945 in Deutschland

Mit diesem Buch bricht Andreas Kossert ein Tabu: Er erschüttert den Mythos der rundum geglückten Integration der Vertriebenen nach 1945. Erstmals erhalten wir ein wirklichkeitstreu Bild von den schwierigen Lebensumständen der Menschen im »Wirtschaftswunderland«. In seinem Buch beschreibt Kossert eindrucksvoll die Erfahrungen derjenigen, die durch den Krieg entwurzelt wurden und immense Verluste erlitten haben, und fragt nach den materiellen und seelischen Folgen für die Vertriebenen und deren Nachkommen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg flohen mehr als 14 Millionen Menschen aus den deutschen Ostgebieten, der überwiegende Teil in die westlichen Besatzungszonen. Diejenigen, die Flucht und Vertreibung überlebt hatten, fühlten sich von ihren deutschen Landsleuten aber nicht aufgenommen, sondern ausgegrenzt. Während die einen schon alles verloren hatten, sahen sich die anderen nun dem gewaltigen Zustrom der »Fremden« ausgesetzt, der das soziale Gefüge Restdeutschlands auf den Kopf stellte. Vorurteile und der mit dem Lastenausgleich aufkommende Neid zogen einen tiefen Graben durch die deutsche Gesellschaft. Ohne die Vertriebenen, die mit Nichts begannen, hätte es jedoch ein »Wirtschaftswunder« nicht gegeben, sie waren ein wichtiger Motor der Modernisierung in der Bundesrepublik. So wurden sie zwar als Wähler heftig umworben und politisch von allen Seiten instrumentalisiert, zugleich aber mit ihren tiefen Traumatisierungen alleingelassen.

Andreas Kossert hat die schwierige Ankunftsgeschichte der Vertriebenen umfassend erforscht und beleuchtet erstmals diesen blinden Fleck im Bewusstsein der deutschen Nachkriegsgeschichte. In seinem Buch beschreibt er eindrucksvoll die Erfahrungen derjenigen, die durch den Krieg entwurzelt wurden und immense Verluste erlitten haben, und fragt nach den materiellen und seelischen Folgen für die Vertriebenen und deren Nachkommen.

- Das letzte Tabu der Nachkriegsgeschichte.
- Fast jede deutsche Familie ist betroffen